

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Der Chaßidismus**

**Verus, Ahron**

**Pleschen, 1901**

R. Salomon Hakohen Rabinowitz (1801 - 1866.)

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1801**

R. Salomon Hakoheh Rabinowiz (1801—1866.)

Der Talmud erzählt: R. Eliezer und R. Josua saßen Nachts zur See an Bord eines Schiffes. R. Eliezer war eingenickt. Da fuhr R. Josua zusammen, sodaß R. Eliezer aufkam. Was ist Dir Josua? fragte er. Ich habe ein großes Leuchten im Meere gesehen, was bedeutet das? — R. Eliezer: Vielleicht hast Du die Augen des Leviatan gesehen, von denen es heißt: **וְעֵינָיו כְּעַפְעָפֵי שָׂרָר** „Seine Augen gleichen den Wimpern der Morgenröthe.“

R. Mose Chaim Luzzato im Adir hamorom bringt eine kabbalistische Ophthalmologie über den Bau des Auges durch die Seele, welche die höchste Leistung des Zukunftsproblems der Vereinigung aller Zweige der Wissenschaft im theosophischen Zentrum bietet. Dort heißt es, daß vor der Materialisation des Menschen seine Augen zwei Seelenleuchten von ganz ungewöhnlicher Größe waren. Das habe ich wiederholt bei diesem Manne in der Wirklichkeit gesehen. Man erzählt dasselbe von R. Scholem Kofeach. Der unvergeßliche Eindruck spottet der Feder, des Pinsels des Künstlers, selbst der empfindlichsten photographischen Platte. Ein Volksbaum, der solche Früchte im höchsten Alter hervorbringen kann, ist unsterblich. Er entstammte einer angesehenen Rabbinerfamilie, die auf R. Ratan Spira (Megalle Amukot, ft. 1639), zurückging, unter denen sich namentlich sein Urgroßvater, dessen Namen er führte, R. Salomo, Rabbiner zu Pinczow, hervorthat, an welchen sich R. Jonathan Cibuschitz um Schutz gegen seine Verfolger wandte. Schon als fünfjähriger Knabe zog er das Auge des R. David Lelower auf sich, der ihn aus der Mitte der Kinder zu sich rief, ihm ein Zuckerchen gab und ihm ins Ohr raunte: „Deinem Urgroßvater hat nichts gefehlt, außer (dem chasidischen Gebrauche) der Mikwah; das sollst Du nachholen.“ In seinem neunten Jahre nahm ihn sein Vater, wie bereits erwähnt, zum „Jüd“ mit, den er mit ungewöhnlicher Reife zu beobachten wußte. Er war als Charif der Liebling des großen Piotrkower Rabbiners R. Abraham (Brit Abraham), seines Talmudlehrers, kannte im Alter von 18 Jahren den ganzen Schloß auswendig und ward der Liebling des R. Meir Apter, des Nachfolgers des Lubliner Sehers, von welchem er die Semichah empfing. Er war der letzte Vertreter dieser Lubliner Schule in Congreßpolen. Als junger Mann war er zuerst bei R. Bunem in Przysucha gewesen, der von ihm sagte, er besäße die Weisheit Salomos. Seinen Augen gefiel die Richtung nicht; er ließ sich nicht fesseln und ging zu R. Meir, den er nicht mehr verließ. Die Anziehungskraft, welche dieser unbeschreibliche Mann trotz seines zurückhaltenden, äußerlich strengen und unnahbaren Wesens ausübte, war so groß, daß ich während der Unruhen, ohne genügenden Paß, die natürliche Furchtsamkeit überwindend, der Gefahr, erschossen zu werden oder zu ertrinken trotzte, um mich zu ihm auf Schleichwegen durchzuschlagen. Ohne daß man ihm ein Wort zu sagen brauchte oder wagte, durchschaute sein Seherauge das Innerste des Menschen wie das Wasser in einem Glase. Er erkannte sogar die ihm fremde Lektüre, mit der man sich beschäftigte, und die Eindrücke, welche dieselbe hervorbrachte. So z. B. das Kuntres hahispaalut, eine damals neu erschienene ungemein scharfe Kritik der Gefühlsemotionen, die einen deprimirenden Einfluß hervorzubringen geeignet war. In Worten, die nur der Betreffende verstand, bezeichnete er sofort den Kern der Sache, die ein Objekt längeren Studiums bei dem Betreffenden in weit entlegener Ferne gewesen war. Er beschäftigte sich als selbstständiger Kabbalist ersten Ranges mit der Chabadliteratur ganz und gar nicht. Als ihn einst ein junger Chabad besuchte und sich in seiner vielgesprächigen Art mit ihm in ein philosophisches Gespräch einließ, sah dieser ein, daß seine Schulweisheit nicht an den Saum seines Kleides reiche, so daß er sich auf die Frage beschränkte, ob er meahawah, aus Liebe, oder mijirah, aus Furcht, dienen sollte. Zuerst, war die

Antwort, muß man die Begriffe Furcht und Liebe in ihrer Wirklichkeit kennen. — Die populäre Phrasenhaftigkeit war ihm ebenso zuwider, als das frömmelnde Streberthum angehender Himmelschwärmer. Das einfachste Wort in seinem Munde war entzückend, sein Witß blendend und tödtlich. Unwissende und Böbel duldeten er nicht, so sehr sich dieselben in seinen Anhang zu drängen bemüht waren. Sein Thorasagen bei Tische war ebenso unvergleichlich, wie sein wunderbarer Gesang und sein über alles erhebender Gebetvortrag. Der als Bärker bekannte Dr. Bernhard von Piotrkow, Schüler des R. David und des Lubliner Rabbis, pflegte ihn im Alter zu besuchen. Er sagte, wie ein großer Fisch zuweilen aus dem Meere in ein kleines Binnenwasser verworfen wird, so paßt dieser Mann ganz und gar nicht in den Rahmen der heutigen Generation. Die merkwürdigsten Manifestationen einer vom Körper wie von einem Kleide unabhängigen Seele von unbeschreiblichem Glanze konnte man bei ihm zu den verschiedensten Zeiten auf ganz unerklärlich verschiedene Art beobachten.

Wenn die bildnerische Phantasie eines Künstlers sich vergeblich abmüht, ein treues Bild Ahrons oder eines Hohenpriesters seiner Nachkommenschaft zu entwerfen, so war der Eindruck, den die schöpferische Kraft seiner Seele hervorbrachte, ein derartiger, daß mit der Vorstellung sich die Erkenntniß einstellte, so und nicht anders mußte der Hohenpriester ausgesehen haben. Er war in seinem Rayon der letzte jener merkwürdigen Männer, von denen so viel Unglaubliches und Unbegreifliches erzählt wird. Aber was ich mit eigenen Augen unter strengster Prüfung mit Ausschluß jeder Hallucination gesehen und gehört habe, vernichtet jede Skepsis. Die unauslöschlichen Eindrücke verschwinden nicht einen Tag aus dem Gedächtnisse, selbst im trübsten Schlamme der wogenden Zeiten. Sein Auge durchschaute Zeit und Raum. Es hieße profanisiren, die Einzelheiten zu schildern. Nur eines geringfügigen Spruches will ich erwähnen, weil derselbe in mancher Hinsicht charakteristisch ist. Am letzten Sabbat Schuwah vor seinem Hinscheiden, das er Monate früher voraussagte, saß er nach der Habdalah und besprach Weltverhältnisse: „Es sitzen heutzutage Gojim und denken Chochmaus aus, von welchen der weise König Salomo keine Ahnung hatte.“

Man muß dabei in Rechnung ziehen, daß die Rabbiner der alten Schule, namentlich sein Zeitgenosse R. Chaim Halberstamm, überhaupt keine fremde Weisheit, am allerwenigsten der Neuzeit, anerkannten, und von derselben etwa mit derselben Geringschätzung sprachen, wie irgend ein Mollah. Dabei soll man nicht glauben, daß er die profane Wissenschaft kannte oder begünstigte. Er kannte weder das ABC noch wollte er es in die Hand nehmen. Das hinderte ihn aber eben so wenig wie den Balschemtow, auf die geistige Atmosphäre der Völker seinen Blick zu richten.

Ebenso durchschaute er alle Zaddikim, ihre Systeme, ihre Rangstufen, auch wenn er sie nicht persönlich gekannt hatte.

Ich war einmal Zuhörer eines Gespräches mit einem Jugendfreunde, worin R. Salomo, wie ich aus einigen scharfen Ausdrücken schloß, die Gründe suchte, warum er (um Streitigkeiten zu vermeiden) im Alter gezwungen sei, sich einem Rebbe durch wiederholten Besuch unterzuordnen. Er hielt dies für eine Strafe dafür, daß er in seiner Jugend sein Studium nicht preisgeben und die Gefahren der paßlosen Reise nicht auf sich nehmen wollte, um die damaligen Großen kennen zu lernen. Er zählte mehrere auf, darunter sogar den auch von ihm besonders hochgehaltenen R. Scholem Hokeach von Belz, die ihm aber, da auch ihr Weg vornehmlich der des Studiums war, noch keinen genügenden Grund zur Unterbrechung seiner Studien boten. Nur daß er den R. Hirsch Rymanower vernachlässigt habe, der höher als jene, mit den Remách Eworim und Schessöh Giddim diene; aber der Russe wollte mir keinen Paß anvertrauen, damit ich ihm seine Grausamkeiten nicht anklage. Der

Ausdruck war für mich völlig unverständlich. Erst viele Jahre später hörte ich, daß der R. von Sadagora, R. Abraham Jakob, den Unterschied zwischen R. Hirsch und den anderen dahin charakterisirte, jene wären Zaddikim, R. Hirsch hingegen der Zaddik Jessod Olam gewesen. Sein Bruder, R. Nachum Friedman aus Stefanesti, erklärte bei einer anderen Gelegenheit, was unter Zaddik Jessod Olam zu verstehen sei, ein Mann, bei dem nicht nur Kopf und Herz, sondern jedes der Remách Eworim Gott diene.

Wie allen wahren Zaddikim war ihm das Herabsteigen zum Volke eine aufgezwungene Bürde, der er sich nur aus Mitleid unterzog. Dabei hatte er von der fecken Burschenschaft muthwillige und pöbelhafte Anfechtungen zu erleiden, die ihm die Bürde noch unerträglicher machten, bis ihnen sein Jugendfreund R. Jsaak Meir energisch ein Ende machte. Bedürfnislos, geschworener Feind des Geldes und der Ehrenbezeugungen, setzte er seine eigenen Kinder dem mindesten Juden nach. Der Nepotismus der „Enkel“ war ihm äußerst zuwider; aber er fand einen würdigen Nachfolger in seinem jüngsten Sohne, dessen Söhnen dann aus Pietät die Nachfolge übertragen wurde.

Seine Demuth und Nichtachtung seiner selbst war unbeschreiblich. Er sprach niemals über einen lebenden Zeitgenossen, aber man konnte zuweilen die schärfste Selbstkritik gegenüber alten Freunden belauschen. Um so merkwürdiger war mir ein Ausspruch, den ich mit einer ganz kleinen Hörerzahl am Sabbath Chanukka 1862 zu hören Gelegenheit hatte. Es war am Freitag Abends bei seinem kleinen Tisch in seinem Schlafzimmer. Er besprach die Erzählung der Geburt von Perez und Sarach. Er, der selbst ein lebendiger Sohar war, schickte den Sohar von P. Behaalotcha voraus, der in den schärfsten Ausdrücken diejenigen tadelte, die in der Thora nur profane Erzählungen sehen, ohne den tieferen, heiligen Sinn der göttlichen Lehre kennen zu wollen. Seine Augen leuchteten dabei, wie die Edelsteine im Brustschild des Hohenpriesters. ויתן יד. Die Prophetie wird von den Propheten selbst Jad genannte (Ez. 1, 3, 3, 23 u. s.) Sarach aber ist der Zaddik, der die Finsterniß des Golus durch den „rothen Faden“ חוט השני der Thora und des Gebetes erleuchtet, vgl. ורה בחשך אור לישרים und כחוט השני שפתותיך. Der Sohar sagt, daß es ohne die Prophezeiungen Jesaja's überhaupt nicht möglich gewesen wäre, das Golus auszuhalten. Dieses Licht leuchtet also im Golus, ויהי כמושב ידו von der „Hand“ der Propheten. Wenn die Hand aber weggeht, ist auch nicht zu verzweifeln, dann kommt eine andere Kategorie von Zaddikim an die Reihe (Perez), deren ganzes Streben darauf gerichtet ist, durch ihr Gebet das Golus zu durchbrechen und die Erlösung herbeizuführen. Nach diesen Worten streckte er die Hand aus: „So lange Ihr diese Hand noch sehet, habt Ihr nichts zu fürchten. Was dann kommen wird, soll kommen, aber es möge sein mit Rachmin (Erbarmen)!“ Niemand hatte eine Ahnung, was diese in seinem Munde unerhörte Aeußerung bedente. Ich reiste nach B. zurück, wo ich lernte. Am Purim war das Gerücht, daß Sträflinge aus dem Gefängniß ausgebrochen seien, welche die Kutische des reichen Bendit Elfoscher überfallen hatten.

Das war der Ausbruch der polnischen Revolution mit allen ihren Schrecknissen, die er gesehen hatte.

Sein Jugendfreund und Mitschüler bei R. Meir Apter war R. Salomon Fränkel aus Paganowo in Kleinpolen, einem durch das „Patschenower Mischpat“ im Mittelalter berühmten Städtchen. (Als nämlich einmal der Schmied des Städtchens zum Tode verurtheilt war, änderte das Gericht, da es nur einen Schmied daselbst gab, das Urtheil dahin ab, daß an seiner Statt einer von den zwei Schlossern des Städtchens gehenkt wurde.)

Sein Vater R. Abraham war einer der Lieblinge des berühmten Koziniecer Maggid, dessen Geist auf den Sohn übergegangen war, dessen Wirksamkeit als letzten Wunderrabbis nach Art des ersten und zweiten Balschemtow in Galizien nach dem Tode des R. Meir Przemyslaner keinen Rivalen hatte. Geboren im Jahre 1804, verlor er im 23. Lebensjahre seinen Lehrer R. Mair durch den Tod und schloß sich dann an den R. Raftali von Kopezyce an, der ihm die Semicha erteilte, ebenso wie R. Simon von Jaroslau, der einzige überlebende Schüler des R. Elimelech, der im Alter von 93 Jahren als Restor der Rabbiner starb. Derselbe war in den letzten Jahren zwar erblindet, erkannte aber R. Salomon, als er sich auf der Reise auf sein Wagenbrett schwang. „Bist Du das Salmen?“ fragte er, dann legte er ihm die Hände auf's Haupt und sagte ihm: „Wisse, daß ich מוסמך (ordinirt) bin von R. Elimelech, dieser von R. Dowber, dieser von Balschemtow, und dieser von Elijahu. Indem ich Dir die Semicha gebe, bist Du מוסמך von Elijahu; verlasse sofort den Wagen, Deine Würde erlaubt Dir keine niedere Dienstbezeugung. R. Salomon wollte aber von der Dessenlichkeit nichts wissen. Bei R. Hirsch Nymmanower war er einfacher Chasid, der sich von den Uebrigen nur durch besondere Askese unterschied, was ihm den Neid einiger Chasidim eintrug, die nicht so leicht einen nach Höherem Strebenden aufkommen zu lassen geneigt waren.

Einer, der später einer seiner unterwürfigsten Anhänger wurde, beobachtete seine Ekstase beim Gebet, so sehr er dieselbe auch zu verbergen suchte, und stach ihn mit Stecknadeln, um zu sehen, ob er nicht simulire. Er sagte ihm einmal: „Salmen, wir wissen, daß Du ein „guter Jüd“ werden wirst; aber wir werden Dich so quälen, daß Du nicht dazu kommen sollst.“

Aber er hielt es aus, und dieser scharfsinnige Gelehrte blieb ihm bis an's Ende treu. R. Salmen hielt sich trotz seiner drückenden Nothlage, (er und seine Frau besaßen nur ein einziges gemeinschaftliches Paar Schuhe), in äußerster Zurückgezogenheit verborgen. R. Meir Przemyslaner war der Erste, der, ohne ihn je gesehen zu haben, auf ihn aufmerksam machte und drei ungarische Juden, die ihn in einer wichtigen Angelegenheit aufgesucht hatten, zu ihm schickte, Namen und Statur beschrieb und ihnen seinen damaligen Aufenthalt Kopezyce bekannt gab, wo er bei dem Schwiegersohne des R. Raftali, R. Nisner, unbeachtet unter dessen Anhängern weilte. Die Leute überraschten ihn bei Nacht in seinem Logis, aber er flüchtete vor ihnen trotz des tiefen Schnees ins Feld, weil er von der Dessenlichkeit nichts wissen wollte, sich auch nicht getraute, im Bereiche des erbgeessenen Rabbiners selbständig aufzutreten, was durch ein talmudisches Gesetz ebenso wie nach der Anschauung Josuas gegenüber Eldad und Medad, strengstens verboten ist. Sie holten ihn jedoch ein und zwangen ihn, unter ausdrücklicher Berufung auf R. Meir, auf der Brücke außerhalb der Stadt bei Mondschein das erste Quittel entgegenzunehmen und zu lesen. Mit einem Schlage war er der berühmteste Wunderrabbi seiner Zeit, was offene rückhaltslose Präcision bis ins kleinste Detail unter den erstaunlichsten und mannigfaltigsten Vorkommnissen des so reichhaltigen jüdischen Volksleben anbelangt, die seit dem Koziniecer Maggid und R. Israel Balschemtow nicht mehr in so reichem Maße beobachtet worden war. In einer Zeit, wie die des Jahres 1848 und seiner Folgen, in welchen der kosmopolitische Verbrüderungstaumel, die Emanzipation, der atheistische Wissenschaftsaufschwung in den Kreisen der Assimilations-Juden wahre Orgien feierte, namentlich in dem exponirten Westgalizien, die in den Nachbarländern in vollstem Gange befindliche Auflösung aller Bande des Glaubens drohte, war dieser Mann von fleckenlosestem Lebenswandel ein Bote der Vorsehung mit heroischer, übermenschlicher Anstrengung im Volke selbst bei den verstöcktesten Individuen den väterlichen Glauben in unererschütterliche Ueberzeugung umzugestalten. Er vereinigte

in sich alle Tugenden des Stoikers mit einer grenzenlosen Liebe zu dem mindesten Individuum des Volkes. Sein Gottesdienst war ebenso hinreißend lieblich, als furchtbar erhaben. Durch jahrelange Askese, wie der Kozinicer Maggid, zu einem bloßen Knochensack eingeschrumpft, wie dieser fortwährend durch Schwäche an das Bett gefesselt, entfaltete er beim Gebete eine übermenschliche Kraft. In seinem Todesjahr 1858 ließ er sich am letzten Versöhnungstage ins Bethamidrasch tragen, um, wie er sagte, noch ein letztes Mal die Abôdah (die Schilderung des Hohepriesterdienstes) vorzutragen. Schon bei Unssanne tokel lag er plötzlich mit dem Kopfe auf den Schultern der Umstehenden, mit den Füßen auf dem Amud (Betpulte), Gesicht und Hals bei Umalâchim jechafesun („und die Engel zittern“) kohlschwarz vor Furcht; dabei packten seine nadeldünnen Finger einen meiner neben ihm stehenden Jugendfreunde mit Riesenkraft, als wollte er ihn mit sich hinausheben. Geld und Ehrenbezeugung waren ihm in tiefster Seele verhaßt. Sein Sabbathtallis war von einem Sabbath zum andern versezt, indem er darauf Brot für die Armen entlieh, obwohl seine eigenen Kinder Hunger litten und barfuß gingen. Er wollte keine Geschenke annehmen, obwohl er Reichthümer hätte sammeln können und man ihn mit Bitten um Annahme solcher bestürmte. Er nahm nur in seltenen Fällen soviel, als zur Aushaltung zahlreicher Armen, Wittwen und Waisen oder erwerbsloser Gelehrten über Tags unumgänglich nöthig war. Auf hundert Meilen im Umkreise strömte das Volk ihm zu, obwohl er, wie R. Meir, mit den schlimmsten Enthüllungen nicht kargte. Eine der gelindesten in zartester Form, soll hier Platz finden, weil sie für die Art des Mannes bezeichnend ist. Ein reicher Arender aus der ungarischen Gegend kam mit einem Anliegen. Der Mann war nicht unwissend. Ich bitte Dich, sagte er zu ihm, wie erklärst Du Dir das Ascham schifcha charufah, das Sühnopfer für einen Fehltritt mit einer Magd, das ohne jede andere Strafe ein zwei Thaler kostendes Lamm war. Ein reicher Mann wie Du würde sich durch eine derartige Geldstrafe in seinen perversen Anlagen nicht stören lassen. Die Sache war aber bei Weitem nicht so einfach. Wenn so ein Dorfsmann nach Jerusalem kam, um Buße zu thun, so mußte er sich zuerst beim Synedrion melden. Wenn ihn nach wiederholten Vorfragen einer der diensthabenden Wächter vor diese Versammlung ehrfurchtgebietender Greise führte, kam ihm das Geständniß schwerer über die Lippen als der Tod. Dann verwies man ihn an den Hohenpriester; neue Seelenqualen wegen einer momentanen Aufwallung niedriger, thierischer Leidenschaft. Dann bekam er den Auftrag, bei dem diensthabenden Priester die 2 Thaler für das Billet an die Opferverwaltung zu erlegen. Mit diesem ging er an die Abtheilung der Ascham-schifcha-charufa-Opfer. Wie ein schwarzer Schatten wandelte er in den heiligen Hallen herum. Endlich hatte er das Opfer und brachte es zum Altar. Auf ein Zeichen des diensthabenden Priesters begannen die Leviten einen Gesang, so herz-erweichend, das ihm sein Herz wie ein Stein vorkam, der ins Schmelzen geräth, so daß er nach Beendigung des Rituals einem vom Tode Auferstandenen glich. — Man kann sich den Eindruck denken, den diese unerwartet an die richtige Adresse gerichtete Erinnerung auf den Gast des Rabbiners hervorbrachte.

Jeder Tag seiner verhältnißmäßig kurzen Wirksamkeit — er starb nach etwa 14-jähriger Amtirung im 52. Lebensjahre — brachte die erstaunlichsten Fakta, deren Details hier nicht Platz finden können.

Besonderes Aufsehen erregte in K. ein Fall kurz nach seinem Tode. Ein gewisser Samuel Lipschütz, den ich persönlich gekannt habe, hatte als 4-jähriger Knabe Gehör und Sprache verloren. Sein Vater R. Josef Berisch Lipschütz, später Rabbiner zu Kieglitz, hatte damals einen Tabakverschleiß in K. Als der Knabe 11 Jahre alt war, brachte ihn die Mutter durch Fürsprache ihrer Verwandten in Wien in die dortige Taubstummenanstalt. Auf dem Rückwege fiel ihr ein, daß es am Ende

besser sei, den Knaben zu Hause religiös zu erziehen, als zum taubstummen Reformjuden ausbilden zu lassen. Sie ließ die Karte verfallen, fuhr von Leipzig nach Wien zurück, nahm das Kind wieder zu sich und fuhr mit ihm direkt nach Wielopole zum Rabbiner, bei welchem sie 3 Wochen des Monats Elul zubrachte. Vor dem Neujahrsfeste 1858 sagte er ihr, sie solle nach Hause fahren und auf Sabbath Chanukka wiederkommen. Sollte er jedoch dann nicht mehr unter den Lebenden weilen, so solle sie am Freitag vor dem Sabbath Chanukka auf sein Grab kommen. Der Rabbiner, der seinen Tod für das Jahr 1858 vorausgesagt hatte und das letzte Jahr bei jedem Tische den ersten Satz des Talmud zu recitiren pflegte: Tana hêcha koë, tana akroko koë (Wo bleibt der Tana? er bleibt in Krakau) starb am 13. Kislew nachdem er sich dorthin, als an seine letzte Ruhestätte, begeben hatte und wurde neben dem Maor waschemesch zur ewigen Ruhe gebettet. Der erste Sabbath nach der Trauerwoche war Sabbath Chanukka. Die Frau ging nun am Freitag frühzeitig hinaus und weinte bis 11 Uhr, natürlich ohne daß ihr Jemand antwortete. Als sie zurückkam, stand der Kleine im Tabakladen und redete sie an: Mutter, wo warst du so lange, es waren viele Käufer da. Seit damals war er im vollständigen Besitze der Sprache bis zu seinem vor einigen Jahren erfolgten Tode. Die Sache erregte in der Krakauer Gemeinde um so größeres Aufsehen, als seine zahlreichen Gegner, die Anhänger des ihn aus Neid aufs heftigste verfolgenden Neujanderer Rabbiners, aus ihrer Niedergeschlagenheit und Ueberraschung kein Hehl machten.

Auf seinem Sterbelager, an welchem viele meiner ehrenwerthen Freunde weilten, die einen unauslöschlichen Eindruck davon ihr Lebenlang bewahrten, sagte R. Salmen, daß die schweren Verfolgungen, das Elend und die Krankheiten, denen er ausgesetzt war, ihre Ursache darin hätten, daß er einst als Benjaminite ein, wenn auch nur passiver Gegner Davids gewesen sei.

Von ihm rührt die Erklärung der Begebenheit Davids mit Bathseba in einem von der talmudischen Berichtigung abweichenden Sinne her, daß Uria, der Chetiter, ein Nichtjude war, wie dies übrigens auch im Talmud Kiduschin 76 ein Amora annimmt, auch der vom Alshech in Mischle Salomo citirte Midrasch bei Goliath. Daß derselbe, wie dies Maimonides, Hilehot Issure Biah 13 Ende, andeutet, gegen das Davidische Gesetz, keine Proselyten anzunehmen von dem Laiengericht des rabulistischen Gegners, Achitophel, dessen Enkelin Bathseba er heirathete, dennoch als Proselyt aufgenommen wurde, so daß er nach Maimonides dort, für dessen Sentenz kein Kommentator eine Quelle zu finden weiß, eine Art Zwitterstellung einnahm, unentschieden, ob ihm ein eheliches Recht in Israel zugesprochen werden könne oder nicht. Daher Davids Berechtigung, die von dem Chetiter usurpirte Frau zu ehelichen und sein Schwanken, offen gegen den Gelehrtentroz Achitophels aufzutreten. (Diese Erklärung findet sich übrigens in der Hauptsache bei R. Moze Zakuto zum Sohar P. Bereschith 9.)

Ueber sein Verhältniß zur Kabbala äußerte sich R. Salmen, daß er nie mehr als das erste Blatt des Ez Chajim gelernt habe. Dennoch war er ein tiefer Kenner derselben nach antikem Style und pflegte in der frühesten Morgenstunde, wenn Alles schlief und der Kopf besonders frei war, zuweilen durch eine Stunde ein oder zwei Worte als Kommentar zum Tomer Deborah niederzuschreiben. Vor seinem Tode sagte er: Ich möchte diese Schrift hinterlassen, damit mein Gegner erfahre, mit wem er zu thun gehabt, aber ich habe mein Lebe lang keinen Nizochaun (Triumph) ausführen wollen, und so befahl er, sie ihm ins Grab mitzugeben. Den obenervähnten R. Moses, der ein sehr rühriger Kabbalist war, wies er in einem sehr geistreichen Witzworte ob seines gänzlichen Mangels an tieferem Verständnisse zurecht. Das Ansehen, das er bei den angesehensten Männern des